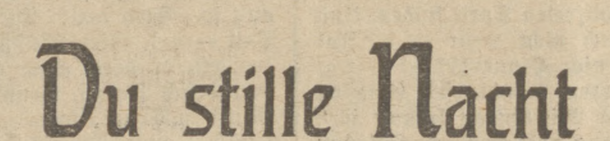


Nr. 295. Bromberg, den 24. Dezember 1933



Du stille Nacht

Von Wolfgang Federau

Du sinkst so leise auf die Erde,
Wie Schnee aus grauen Wolken fällt.
Vor deiner segnenden Gebärde
Besänftigt sich der Lärm der Welt.
Vergessen ist, was sonst hienieden
Den Tag mit Gram und Angst beschwert.
Du bringst die Stille und den Frieden,
Den jedes Menschenherz begehrt.

Du nahst dich nicht mit Sturm und Winden,
Nur Glocken künden sanft dich an.
Du weißt uns überall zu finden,
Niemand, der dir entgehen kann.
Du führst, die in der Irre schreiten,
Mit leiser Hand ins Vaterhaus
Und strömst, nach so viel Dunkelheiten,
Des Lichtes Fülle um uns aus.

Dein Mantel strahlt im Kerzenschimmer,
Und Sterne leuchten deinem Gang.
So du uns nahst, da sind wir nimmer
Verzagt und hoffnungsarm und bang.
Du lehrst uns glauben und vertrauen,
Lehrst uns're Augen, stumpf und matt,
Leuchtenden Blickes dorthin schauen,
Wo uns're Seele — Heimat hat . . .

Lichter auf der Bark.

Eine Christnachtgeschichte von der See, erzählt von Werner Krueger-Hamburg.

„Nein! Nie wieder!"

Hinnerk Claassens hohe Gestalt straffte sich. Schwer fiel seine Faust auf den eichenen Tisch.

Der über ihm saß, Klaus Wittbohm, lachte frech mit brennend rotem Bart: „Ach so! Du bist ja der reiche Mann, Hinnerk! Das hätt' ich beinahe vergessen."

„Arm bin ich. Schadet nicht. Aber fahren — — nie wieder! Denkst du nicht daran, du Lump, daß die Bark immer noch ihren Namen trägt! Ihren Namen: Anke Claassen! Das genügt!"

Der rothaarige Klaus Wittbohm grinste wieder: „Kann man umtaufen! Ein Kübel rote Farbe! Einfach!"

Claassen wandte sich ab. Ging zum Fenster und starrte hinaus. Unten tobte die Brandung. Die beiden Männer saßen im kleinen Wohnzimmerchen des Leuchtturms, weit draußen auf Hörmann-Odde, südlich von Sylt, westlich von Föhr. Und es weihnachtete gerad'. In der Luft lag der herb in die Nase kriechende Landwind, der die großen, tanzenden Flocken brachte. Und die Sterne wurden langsam matt und unsichtig im heraufsteigenden Reifnebel.

Hinter dem Schiffer stand der grinsende Wittbohm, die kalte Pfeife zwischen den Zähnen. „Du brauchst nicht zu fahren, Hinnerk! Wir lassen die Bark mit dem Sprit auflaufen. Irgendwo an der jütischen Schär. Dann ist das vorbei. Steht freilich der Name am Bug, und in der Kombüse liegt das Buch mit deiner Schrift. Hoffentlich dreht sich die Anke Claassen nicht im Grabe herum, wenn die Dänen auf der „Anke Claassen" den schönen zollfreien Sprit finden. Und deine Deern wird dann wohl auch nicht mehr — — Ja! Hmhm! Ist doch 'ne dolle Zeit, nich, Hinnerk?"

Langsam, als litte er Schmerzen, wandte sich Claassen um. „Wartet auf mich! Kurz vor Mitternacht komme ich", sagte er müde. Seine Stimme klang hohl von den Wänden wider.

Wittbohm nickte eifrig, ergriff den Ölmantel und lief hinaus. Er wollte nicht warten, bis der Käppen anderen Sinnes wurde.

Als Hinnerk Claassen über die Schwelle trat, die dieses Zimmer von dem etwas höher gelegenen Refraktorenraum trennte, sah er in die aufmerksam auf sich gerichteten Augen seines Vaters. „Es war nichts, Vater", sagte er müde und strich mit der Hand über die Augen. „Ein alter Kamerad vom Skagerrak. Wir wollen trinken gehn heute in Husum."

Der Alte schwieg und griff wieder zu seinen Büchern. „Als die Dithmarscher wider den Dänenkönig zogen", las er halblaut, mit nachtastenden Lippen, „war über kurzem ein grimmer Winter hereingebrochen. Die Vögel starben in der Luft, und auf des Amtsmannes Boden kalbte eine Kuh, die . . ."

Der Schiffer ging auf die Plattform hinaus. Unten brüllte der blanke Hans. Und hier oben, dicht vor ihm, sandte der große Refraktor mit beharrlich durch den Raum schwingendem Summen das Licht aus, das mit überlebensgroßen Armen die Finsternis packte, den Nebel zerriß, hinauseilte, wohin — ja, wohin? —

Die Stirn des Mannes fiel auf das kalte reifschwitzende Metall. Seine Ohren sausten. Er wandte sich zurück. „Meinst du, Vater, daß sie wiederkehren, die Toten, einmal, daß sie auf uns niederschauen?"

Der Alte fuhr gedankenvoll durch seinen Bart. „Die Henny, Junge, deine Mutter — —, die ist Nacht für Nacht bei mir — — Junge, das weißt du doch, hab' ich dir doch erzählt. Die Toten sind bei uns, das ist gewiß — — aber du mußt fest daran glauben, Junge — — —"

Da ging Hinnerk Claassen still hinaus.

Auf der hohen steilen Wendeltreppe schrak er zusammen, wurde blaß und lehnte sich gegen die Wand. Eine kleine, weiche Hand krampfte sich in seinen Arm.

Er machte sich langsam los. „Ach, du bist ja auch noch da, Anke!" sagte er leise und fast enttäuscht.

Da ließ die kleine vierjährige Deern den Flachskopf sinken. Er schob sie sacht an sich vorbei und ging weiter, ohne sich umzusehen. „Vati!" Da wandte er halb den Kopf.

„Vati! Du kommst doch heute nacht nach Haus? Du kommst doch? Du weißt doch, heut' kommt das Christkind!"

Hinnerk Claassen schüttelt den Kopf. „Nein, Deern, ich bin auf der See. Geh' zeitig zu Bett! Morgen früh, da wird dir das Christkind wohl etwas bringen — —"

Ihre Augen wurden groß. Tränen stiegen langsam darin auf und schillerten wie große bunte Kugeln. „Werden — — wir — — keinen Christbaum — — keinen Christkranz haben, Vati? Wie Mutti ihn noch gemacht hat — — vor einem Jahr — — so einen großen, duftenden grünen mit so vielen strahlenden Lichtern?"

Claassen wankte einen Augenblick. Dann stieß er das Mädchen zurück. „Nein! Wir werden keinen haben", sagte er schroff und lief die Treppe hinunter. Unten legte er die Hand über die Augen.

Auf der Treppe aber saß ein kleines dummes Mädelchen, das war so mutterseelenallein auf der Welt und wußte sich nicht anders zu helfen, es weinte, — — still und tapfer nur ganz leise — — aber die Tränen kollerten . . .

In der dunklen, geheimnisvollen Nacht, wenn die Lichter erloschen sind, dann werden die Gegenstände im Raum zu lebenden erzählenden Wesen. Die Dunkelheit schwingt mit unsichtbaren Flügeln, immer stärker, immer schneller, daß dir zum Schluß die Ohren brausen.

Die kleine Anke lag im Bettchen und hörte alles genau. Und auch ihre Öhrchen brausten zum Schluß, daß sie die Finger hineinhielt. Als gar nichts mehr helfen wollte, da stand sie auf, zog sich an und wischte hinaus.

Vor der Tür saß die Musch', die große Katze, und war schrecklich erstaunt, als das kleine Fräulein so nachtwandelnd in die Erscheinung trat.

Die flachszöpfige Anke schlang die Ärmchen um das weiche schwarze Fell der großen Katze: „Musch'! Das ist nun so. Sieh mal: Die Mutti ist beim lieben Gott. Aber Vati — —! Sieh Muschi, du hast das doch sicher auch schon gemerkt, er hätte ganz gern einen Baum und Lichter und würde sich freuen, wenn das Christkind käme. Aber keine Mutti ist da und so — — ärgert er sich — — und na ja, da muß doch wohl Muttis Tochter mal ein bißchen daran denken. Was meinst du, Muschi?"

Die Katze sträubte das schwarze Fell, daß die Funken in der Dunkelheit stoben, und schnurrte ein vorsichtiges „Ja!" Aber sie wiegte mit dem Kopf. Ei, ei, kleines Fräulein, wenn das alles so einfach wäre!

Da aber war die Anke schon weggewischt, holte Kerzen und Streichhölzer, kletterte auf den Stuhl und holte den Adventskranz herunter. Dann riß sie die Tür auf. Bums! — war sie draußen.

Lieber Himmel, wie stürmisch und kalt! Und wahrscheinlich fuhr Vati schon längst auf hoher See, und die Bark war nicht mehr da.

So machte die kleine Anke den Mund fest zu, wie Mutti immer befohlen hatte — ach, Mutti! —, und kämpfte sich durch Wind und Schnee und sah etwas Schwarzes, Dunkles, kletterte über eine aufgezogene Brücke, fiel, stand auf, fiel noch einmal und plumpste endlich eine kleine Treppe hinunter. Dann lag sie leise und ängstlich atmend ganz still . . .

Am Heck der klobigen Bark „Anke Claassen" stand der Schiffer Hinnerk und starrte hinaus. Sie waren noch nicht weit hinausgefahren, Sylt lag zu Westnordwest, und die Küstenkimmung brach sich mit der Seedrift auf dem Wasser.

Hinnerk Claassen haderte mit sich und der Welt. „Ließest mir das Kind, Anke, und gingst selbst von mir. Nun soll ich Vater sein diesem Kinde, das dir die Kraft nahm zum Leben und mir das Weib, das nie ersetzbar ist."

Vom Land her stob der Schnee heran und legte sich dicht und weiß über das Deck der Bark, hüllte sie ein und ihren Kapitän. Der schlug den Kragen hinunter und seufzte. So waren auch sie einmal gefahren, er und sein Weib, als er noch ein ehrlicher Mann gewesen, durch den Küstenschnee —

Langsam ging er hinab, ihr Bild aus dem Logbuch hervorzusuchen, ihr Bild, Anke — —

Hölle und Teufel!

Er prallte zurück und taumelte gegen die Wand. Die Kombüse, die dunkel und verlassen und im stickigen Rauch eines qualmenden Petroleumofens gelegen hatte, schimmerte hell und strahlend. Kerzen brannten. Ein weißes Tuch deckte den Tisch. Ein Adventskranz . . .

Da sank der Schiffer Hinnerk Claassen in die Knie: „Anke, mein Weib — — du bist zurückgekehrt zu mir — —

Du? Komm nicht heran! Ich bin ein Ehrloser, ein Schmuggler — — ein — —"

Stand sie dort nicht hinter dem Tisch? Winkte sie nicht? Und mit einem erstickten Ausruf stürzte er vorwärts. Seine Arme griffen in das Leere. Er riß die Decke herunter und die Kerzen. Er taumelte und hörte gerade noch den gellenden Aufschrei „Vati!"

Dann fraßen die Flammen. Die Bark brannte lichterloh. Die „Anke Claassen" war eine lodernde Fackel, mit geschmuggeltem Sprit getränkt.

Einmal sah der Mann zurück, der — sein Kind fest an die Brust gedrückt — durch das Meer schwamm, gen Sylt. Einmal sah er zurück auf die brennende Bark. Und er flüsterte zwischen gepreßten salzwasserschluckenden Lippen: „Das ist gut. Verbrenne! Verbrenne! So werde ich frei. Ganz frei. Anke im Himmel, hilf mir, daß ich dein Kind nach Haus bringe!"

— — — — — — — — — — —

Und wieder schwang der Refraktor sein Licht summend in die Winternacht hinaus. Die kleine Anke lag auf Decken gebettet, im Stuhl des Großvaters. Der Alte schraubte nachdenklich die Blende höher. Draußen wurde es immer unsichtiger.

„Ich hab' es schon lange geahnt, daß du schwarz fuhrst", sagte er leise und bedächtig.

Hinnerk atmete tief auf. „Es war, Vater! Sie da oben, sie sandte mir die Nachricht. Ihr Bote war wie ein Christengel!"

Er beugte sich herab und küßte andächtig die bleiche kleine Stirn. Da schlug das Kind die Augen auf und flüsterte: „Vati! Jetzt ist sie da, die stille, die heilige Nacht!"

Traurige Abenteuer des Weihnachtsmannes.

Humoreske von **Felix Rohmer.**

Diesmal bedurfte es wirklich langen und gründlichen Zuredens, um den Weihnachtsmann auf die Beine zu bringen und an seine Pflichten zu erinnern. Er druckste und würgte und wollte gar nicht recht ran. Er sagte, die Erde sei so friedlos geworden. Die Menschen wären so hart, so unduldsam und so eigensüchtig, daß für ihn dort unten gar kein Raum sei. Die ganze Sache erscheine ihm in diesem Jahr ein bißchen sinnlos.

Aber die Engel ließen ihn nicht in Ruhe. Sie hatten auch keine besonderen Sympathien mehr für die Menschen, wenigstens soweit sie erwachsen waren. Aber sie erinnerten den Weihnachtsmann an die Kinder — die seien doch heute noch so süß und unschuldig wie eh und eh . . .

Damit freilich trafen sie den alten Herrn an der Stelle seines Herzens, die am weichsten war. Er seufzte und sagte: „Na ja — mal probieren", buckelte seine schon etwas schäbig gewordene Kiepe auf, deren Inhalt auch mit der Überfülle früherer Zeiten kaum mehr zu vergleichen war, klemmte sich ein Tannenbäumchen unter den Arm und tippelte los.

Als er auf der Erde anlangte, überlegte er ein paar Augenblicke, wo er anfangen sollte. Endlich entschloß er sich, zunächst einmal die Familie Seuberlich aufzusuchen. Ja, die kleinen Seuberlichs, die hatten seinen Besuch redlich verdient. Sie waren so artig und sooo wohlerzogen und sooo gehorsam und fleißig.

Also ging der Weihnachtsmann nach der Langenstraße Nummer sechsundsechzig, wo Seuberlichs wohnten. Es war ein sauberes, gepflegtes, großes Haus, mit sechs oder acht geräumigen Wohnungen und einem richtigen Portier im Erdgeschoß. Aber gerade an diesem Portier scheiterte der Vorsatz des Weihnachtsmannes. Denn kaum hatte der Hüter des Hauses den Alten erspäht, wie er vorsichtig und möglichst geräuschlos das Treppenhaus betrat, schoß er aus seiner Stube heraus, packte den Weihnachtsmann am Kragen und brüllte: „Wat denn? Wat denn? Well'n Sie etwa mit dieser ollen Kiepe hier 'rufflatschen? Det ist der Aufgang für Herrschaften, det Sie 's wissen. Raus mit Ihrem Lieferwagen und über die Hintertreppe — aber dalli!"

Ganz verdattert entfloh der Weihnachtsmann, und so sehr hatte ihn dieser Zusammenstoß aus der Fassung gebracht, daß er ganz die Seuberlichschen Kinder vergaß und tappenden Schrittes in ein Kaffeehaus trat, um sich erst mal nach dem gehabten Schreck ein bißchen zu stärken.

Aber wer Pech haben soll, der hat Pech. Ausgerechnet geriet er in das Kaffeehaus der Literaten, wo die vielen Ungedruckten, von der Welt Unterdrückten, sich zu einem Fest der Liebe zusammengefunden hatten und sich — jeder nur sich, denn keiner hörte zu, wenn er nicht gerade selbst dran war — ihre Gedichte vortrugen.

Kaum hatte der Weihnachtsmann an einem der runden Marmortische Platz genommen und seinen Bart in die Kaffeetasse gestippt, als ein allgemeines Raunen und Wispern anhob. „Der Bart, seht doch den Bart, ganz unverkennbar!" flüsterte es, und dann, mit einem Male, erhob sich ein lautes, jauchzendes Gebrüll: „Bernhard Shaw — es lebe Bernhard Shaw!"

Der Weihnachtsmann — und das lag wohl an seinem Alter — brauchte einige Zeit, ehe er begriff, daß er mit diesem barbarisch klingenden Namen gemeint war. Vergeblich erklärte er einigen Reportern, die plötzlich, wie aus dem Boden gestampft, mit gezückten Bleistiften vor ihm standen, er sei nicht Bernhard Shaw, man müsse sich irren, er kenne auch gar keinen Bernhard Shaw. Die Reporter grinsten nur, sagten: „Zu wahr, um schön zu sein", und hielten hartnäckig an ihrer vorgefaßten Meinung fest. Als schließlich noch ein paar hysterische Weiber sich herzudrängten und sich von seinem Werg-Bart Locken abzuschneiden begannen, zum bleibenden Andenken, suchte der Weihnachtsmann schleunigst das Weite. Nicht ohne einen ihm nachsetzenden Ober freilich, der immer wieder brüllte: „Zechpreller — haltet den Zechpreller!" und sich erst abschütteln ließ, als der Weihnachtsmann ihm ein Markstück in die Hand drückte.

Keuchend vom ungewohnten raschen Lauf blieb der Weihnachtsmann schließlich an einer Straßenecke stehen: „Tolle Welt", dachte er, „ganz verrückte Welt!" Die Riemen seiner Kiepe schnitten in die Schultern. Er mußte sehen, seine Äpfel und Nüsse, sein Spielzeug und seine Näschereien endlich an den Mann, das heißt an die Kinder zu bringen. Er faßte einen Mannesmut und betrat das zunächst gelegene Haus.

Es war eine Einfamilienvilla, und „Nimmersatt — Generaldirektor" stand an dem blankgeputzten Messingschild. „Sicher gibt's auch hier Kinder", überlegte der Weihnachtsmann, während er auf den Klingelknopf drückte. Und wirklich — da die Tür sich öffnete, stand vor ihm ein reizender kleiner Junge, der ihn neugierig anstarrte. „Ich bin der Weihnachtsmann", stellte der Fremde sich mit etwas knarrender Stimme vor. Aber ehe er noch fragen konnte, ob der Kleine auch immer artig gewesen sei und fleißig gelernt habe, grinste der breit und überlegen von einem Ohr bis zum andern: „Puh — geh weg, alter Mann!" sagte er geringschätzig. „Es gibt ja gar keinen Weihnachtsmann — das kauft alles Papa." Und wirklich kam im selben Augenblick ein asthmatisch atmender, etwas dickbäuchiger Herr mit scharf geschliffenen Brillengläsern hinzu, musterte den Weihnachtsmann flüchtig, brummte: „Also nicht mal am Heiligen Abend hat man vor der ewigen Bettelei Ruhe", drückte dem Alten einen Zehner in die Hand und knallte ihm die Tür sehr energisch vor der Nase zu.

Schwermütig stand der Weihnachtsmann wenig später wieder an der Straßenecke. „Meine gute Zeit ist wirklich vorüber", dachte er verbittert.

Ein Uniformierter näherte sich ihm langsam. „Na — was haben Sie denn da in der Kiepe?" fragte er mißtrauisch. „Geklaut — was? Kommen Sie mal mit zur Wache!"

Aber der Weihnachtsmann wollte nicht auf die Wache. Er hatte genug von dieser Erde und von diesen Menschen. Er machte sich unsichtbar und kehrte schleunigst in seine himmlische Heimat zurück. Nur der Polizist stand mit etwas töricht geöffnetem Mund vor jener leeren Stelle im Raum, wo er noch eben einen alten Mann mit Kiepe und Umhängebart gesehen hatte.

Und so kam es, daß viele arme Kinder diese Weihnacht ohne alles Spielzeug, ohne Äpfel und Nüsse blieben. Daß gerade jene den Weihnachtsmann nicht zu Gesichte bekamen, die noch an ihn glaubten und auf ihn warteten.

Winke, bunter Wimpel . . !

Eine Fischergeschichte von der Kurischen Nehrung

von Alfred Karrasch.

(21. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Hört's alle! Hört ihr's auch alle?! Die Flasche kracht gegen die Bordwand und splittert: „Und so sollst du . . . „Christoph Peleikis“ sollst du von jetzt an heißen . . .!“

So. Nun steht noch der Junge am Boot. Das Blut kehrt langsam zurück in sein blasses Knabengesicht. Und — das — ist nun — doch dein Boot, Vater. Er lächelt.

Dann wendet er sich um: „He, Hann, Mik, das Boot zu Wasser. Mal los und das Boot zu Wasser gebracht . . .!“

„Jaja . . . ich komm' schon . . .“ Der alte Mik kommt, die Tränen laufen ihm über die Backen . . „jaja, ich komm' schon . . .“ er geht zum Jungen, beugt sich tief vor ihm, ganz tief, faßt nach dem Rock des Jungen und zieht den an seine Lippen . . .

Hol—le—weg!! Hol—le—weg . . .! Nun mal ran hier, daß wir das Bootchen zu Wasser bekommen. Der Herr Lehrer Schulz kommandiert und der Herr Maler Mollenmeister. Kinder, war das mal eine Taufe. Also Kinder, so herrlich ist noch keine gewesen. Packt an, faßt zu. So viele Arme haben noch nie zugepackt, um ein neues Boot zu Wasser zu bringen. Holleweg! Noch einen Ruck. Halleweg . . .! Nun läuft es. Nun kommt es. Nun laßt es laufen. Es ist im Wasser, das spritzt auf . . . „Hoch . . .! Das neue Schiff, das da heißt „Christoph Peleikis“, soll leben . . .!“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es ist da eine besondere Sitte auf der Kurischen Nehrung. Wenn das neue Boot getauft wird, dann gehört auch eine Menge Wasser dazu. Das Wasser aber wird dem Schiffsherrn, dem Eigner des neuen Bootes über den Kopf gegossen. Je mehr Wasser, desto größer das Glück. Da kann man sich vielleicht hier schon das Nähere denken . . .

Wo sind nun die Pützen und Eimer? Mal alles ran, womit nur Wasser zu schöpfen ist. Mal rasch her damit.

Hann, Hann . . . du bist ja nun wohl der neue Bootsherr. Hier hast du die erste Ladung . . . Glück sollst du haben! Wart noch ein bißchen, hier noch ein Pützchen: viel Glück! Hann . . . Hann . . . und das ist nun wirklich abgemacht, im nächsten Jahr kommen wir alle zur Taufe . . . Schnell, schnell, gebt ihm doch noch ein paar Eimerchen über den Kopf, damit ihn das gute, klare Wasserchen etwas verkühlt . . .

Sie lachen und lachen. Das ist mal eine Taufe. Von der wird man noch lange reden im Dorf. Sie lachen und lachen. Und Leute, Leute, das Haffchen hat noch so viel Wasser. Bringt doch mal noch ein paar Dutzend Eimerchen her für den Schiffsherrn Hann, Glück, viel Glück sollst du haben . . .

Der Herr Mollenmeister ist fortgelaufen, „fortgespurtet“, wohin bloß?

Da kommt er auch schon wieder zurück. Er schwingt die Palette weither in der Hand: „Das war mal ein Witz, Jung. Aber nun wollen wir auch gleich mal den Namen des Schiffchens amtlich machen. He, Hann, wie hast du doch gleich das Bootchen getauft?“

Der Maler setzt sich ans Boot. Er putzt seine Brillengläser, die hitzebeschlagen sind von dem Rennen und Lachen. Dann nimmt er den Pinsel: „Also wie schreibt sich Hann? Mit einem C am Anfang, das hätten wir nun. Dann kommt wohl ein a. Aber wir wollen das mal als h malen, das sieht nämlich auch ganz hübsch aus . . .“

Die Marucke . . .? Der Pfarrer erbarmt sich ihrer, führt sie dem Hause zu: „War — das — nun — wirklich alles — nötig, Frau Peleikis . . .?“

„Nein . . . nein . . .“ schluchzt die Frau, „aber nun weiß ich, Herr Pfarrer, was ich zu tun habe. Ja . . . jetzt weiß ich das nun . . .“

„Dann ist gut. Dann wird noch alles gut werden. Da wird sich der Junge am meisten freuen. Ja, das wird dann noch wirklich ein großer und gesegneter Tag für euch heute werden. Ja, das wird er dann, Frau Peleikis . . .“

Das Boot ist im Wasser. Nun liegt es, die Probefahrt ist beendet, noch bekränzt am Strande des Haffs. Die Wellen kommen und gehen.

Es ist Nachmittag. Niemand ist mehr am Strande. Das Boot liegt einsam. Da kommt der David zum Boot.

Da liegt nun mein Boot, und es heißt doch: „Christoph Peleikis“. Das steht schon in großen Buchstaben vorne am Steven. Ja, und nun fehlt nur noch eins . . . daß der Vater sein Boot erkennt, wenn er kommt, daß er auch weiß . . . Und darum bin ich jetzt zum Strande gekommen . . .

Er entert am Maste des alten Bootes hoch, nimmt den Wimpel ab. Den bringt er zum neuen Boot. Er entert am Maste des neuen Bootes hoch, macht da den Wimpel an, der dreht sich lustig im Winde.

So, und nun will ich mich mal am Strande hinsetzen, ganz still, und alles mit Freude besehen. Ein schönes Schiff. Und der Wimpel weht. Kehr wieder! Steht in dem Wimpel.

Der Junge hat sich an das Ufer gesetzt, in das Dünengras, nun sieht er sich satt. Wie schön das alles ist. Wie gut das nun alles doch noch gekommen ist. Nun fehlt mir nur noch eins zu meiner Glückseligkeit: Winke, buntes Wimpelchen, der Vater, der Vater soll endlich kommen . . .

„Dow . . .“ die Mutter steht neben ihm. Er sieht auf. Sie läßt sich zu ihm in den Sand niedergleiten: „Dowchen, da bin ich nun wieder . . .“

Der Junge gibt keine Antwort. Sein Gesicht wird hart. Er sieht über das Wasser und sieht zum Wimpel hinauf.

„Dowchen . . . sieh doch mal draußen das Schiff . . . Siehst du das? Den Dampfer . . .? Das ist — der Dampfer nach Memel . . . Der Hann ist auf ihm. Der kommt — nie wieder zurück . . .“

„Mutter . . .“!

„Ja, Dowchen, der ist dort auf dem Schiff. Der kommt nie wieder zurück.“

„Mutterchen . . . und jetzt fehlt uns wirklich nur noch der Vater . . . sieh mal, ich hab' schon mein Wimpelchen auf den Mast vom neuen Bootchen gebracht. Das Wimpelchen soll nun winken, bis der Vater zurückkommt . . .“

„Ja, das soll es. Nun wollen wir beide warten . . .“

Die Mutter umfaßt den Jungen. Der schmiegt sich an seine Mutter. So sehen sie über das Wasser, dort fährt nun der Dampfer, schon winzig, hinter den Horizont. Das ist nun auch vorbei . . .

Dort oben am Mast weht der Wimpel. Kehr wieder! ruft es über das Wasser, zur Düne, in alle Weiten . . .

Und nun winke, Wimpelchen, winke, buntes Wimpelchen, bis der Vater nach Hause kommt . . .

Wie aber ist es unterdessen dem Christup Peleikis ergangen?

Man hat niemals mehr alles über den Christup herausbringen können, nur — einzelne Stationen, könnte man sagen.

Was wir von diesen einzelnen Stationen gehört haben, ist hier erzählt.

(Fortsetzung folgt.)



Lustige Ecke



Erklärung.

„Mein Vater hat vielen Leuten dazu verholfen, daß sie die Dinge dieser Welt richtig sehen lernten.“

„Philosoph, der alte Herr, was?“

„Nein, Optiker.“

*

Kur.

„Du trinkst ja neuerdings so viel Wein.“

„Ja, der Arzt hat mir eine Traubenkur verordnet.“

„Aber dann darfst du doch nicht . . .“

„Ich nehme die Trauben in flüssiger Form.“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.